

Mina Benders Irrtum

Autor(en): **Siebel, Johanna**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **16 (1912)**

PDF erstellt am: **27.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-572016>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Frau schob die Tochter hinaus. „Ich bleibe,“ sagte sie. „Ich lasse dich nicht. . .“

Da begann er seine Angelegenheiten gemeinsam mit ihr zu ordnen. Sie sprachen nicht mehr viel miteinander. Frau Flavia versuchte, ihm zu helfen in ihrer sanften mütterlichen Art, durch die er empfand, daß er nicht allein war, daß sie um ihn war, an ihn dachte, sich um ihn sorgte, mit ihm bangte und froh war in ihrem großen Elend, daß er ihr erhalten blieb, daß sie ihn nur eine Zeit lang missen mußte.

So verging die Nacht, und der Tag kam grau und neblig von den Bergen und dem See in die Stadt und drang durch die Fensterläden und ließ das Lampenlicht rötlich und trübe erscheinen. Es war eigentümlich, daß ein solch grauer, neblichter Tagbeginn die Kraft hatte, das Lampenlicht unansehnlich zu machen und aufzusaugen, das so hell in der Nacht geleuchtet hatte.

„Wirst du es nie bereuen?“ fragte Arnold sein Weib. „Wird es dir nicht zu schwer sein, ohne Freunde, ohne Gesellschaft leben zu müssen, nachdem du alle die Jahre die Gefeierte warst?“

„Ich danke dir,“ antwortete sie und küßte ihm die weiß gewordenen Schläfen. „Wir sühnen beide!“

Sie dachten an die erste Zeit ihrer jungen Ehe und an die Jahre, darin sie kalt gegeneinander geworden waren aus Gewohnheit, und sanken sich in die Arme, als ihnen der Kampf des letzten Abends einfiel.

„Du hast gesiegt, Flavia,“ sagte Arnold.

„Nicht ich,“ wehrte sie. „Meine Liebe hat dich bezwungen. Die wird bei dir sein, jeden Abend, jeden Morgen, an dem ich dich nicht bei mir habe, bis wir uns wiedersehen. . .“

„Flavia,“ rief er.

„Sei groß um meinetwillen!“ bat sie. „Handle größer, als es der Durchschnitt der Menschen tut, um deiner Tochter willen. . .“

„Ich will,“ sprach er und gab ihr die Hand darauf und ging, um sich den Gerichten zu stellen.

Sie sah ihm nach, wie er den Korridor entlang und die Treppe hinunterging in aufrechter Haltung, nur den Kopf ein wenig gebeugt.

„Er wird sich durchringen,“ flüsterte sie. Sie hörte, wie die Haustüre ins Schloß fiel und seine Tritte über die Straße hallten. Da verließ sie die Energie. Sie brach aufstöhnend zusammen. So fand sie Virginia, die sie aufhob und sorgsam zur Ruhe nötigte.

„Das Leben ist grausam,“ schluchzte Frau Arnold. „Aus einer Unbedachtheit läßt es ein Unglück entstehen; aus einer Kleinigkeit wächst ein Schicksal!“

Nun der Kampf vorbei war, kam es ihr vor, als wäre ihrem Manne eine allzu böse Last auf die Schultern gewälzt worden. Er hatte dem Giovanni die ihm zustehende Geldsumme vorenthalten. Wenige Tage nur hatte er die Auszahlung hinauschieben wollen. Das war eine Eigenmächtigkeit gewesen, eine unguete, eigenmüßige Handlung. Was daraus wurde, war furchtbar und stand in keinem Verhältnis zu der Ursache.

„Virginia!“ rief sie bange. „Komm ganz nahe zu mir heran und gib mir deine Hand!“

Die Tochter tat, wie sie geheißener wurde.

„Wir kommen in Wirrnisse,“ flüsterte Frau Arnold, „die sich aus kleinen Ursachen zu einem entsetzlichen Geschehnis entwickeln. Es ist, als ob es im Menschenleben auch Stürme und Orkane gebe, wie in der Natur, nach Gesetzen, die außerhalb unserer Erkenntnis sind, die wir nicht ermessen können!“

Virginia strich ihr über die Stirn und rieb ihr die Schläfen mit einer kühlenden Essenz. „Mutter! Ich habe dich, und zusammen haben wir die Kraft zur Liebe. Darum fürchte ich mich nicht. Es ist anders bei uns als bei Burgers. Da hat keins den Drang zur Liebe.“

Frau Arnold nickte. Sie war zu müde zum Sprechen und wurde zu müde zum Denken. Sie hielt Virginias Hand in der ihren und fand endlich Ruhe. Aus dem grauen neblichten Tagbeginn hatte sich die Sonne leuchtend gehoben und strahlte aus dem reinen Blau des Himmels sanft und freundlich nieder zur Erde, wie das Symbol einer unausschöpfbaren Güte. . .

(Fortsetzung folgt).

Mina Benders Irrtum.

Erzählung von Johanna Siebel, Zürich.

III.

Weihnachten war vorüber. Bender hatte zum Feste geschrieben, daß seine Aussichten mit der neuen Erfindung im ganzen günstig ständen, und im Verein mit diesem hoffnungsfreudigen Brief hatten die drei fröhlichen Kinder von Ernst Jenner vermocht, einen feinen Festtagschimmer über Mina Benders Gesicht zu breiten. Im Januar indes begannen Benders Berichte enttäuscht zu klingen; er entblödete sich auch nicht, in seiner optimistischen und schmeichlerischen Art Mina alsbald um neue Geldsendungen anzugehen. In seinem letzten Briefe am Ende des Monats forderte er das neue Opfer als eine natürliche und vom Gesetz geradezu vorgeschriebene Pflicht von seiner Frau. Daraufhin hatte

Mina endlich in einer sie selber erstaunenden nüchternen Weise die völlige Erschöpftheit ihrer Mittel erklärt und dazu geschrieben, es fielen ihr leichter, Bender zu helfen und für ihn zu sorgen, wenn er zurückkehre.

Der Erfolg dieses Briefes war, daß Bender auf Anfang Februar, unter der Voraussetzung, daß sie ihm das Reisegeld schicke, seine Ankunft meldete. Und nun stand Mina Bender wartend in der großen Einfahrtshalle des Bahnhofs. Ihr Herz machte sich in seiner Freude zu allem Verstehen und Vergessen bereit, und immer wieder tasteten ihre Hände nach der letzten Karte im Muff, auf der Bender schrieb, daß er sich auch seinerseits auf das Wiedersehen freue und seinem

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.

Mineli in allem zu Willen sein werde. Ein junger Glanz durchblühte Minas Augen: „Dein guter Kamerad will ich sein, Leo,“ flüsterte sie; „ach, nun wird alles gut werden!“ Sie nahm sich aber bestimmt vor, bei allem Glück straff und gerade zu bleiben, damit Bender ihre Liebe nicht sozusagen als Daumenschrauben gebrauchen könnte.

Ueber ihrem Warten und Denken und Hoffen lief endlich der Zug in die Halle. Ein förmlicher Ruck kam in Minas Gestalt; spähend, sich förmlich einsaugend in die Menge, überflogen ihre Blicke die Ankommenden. Beim Auftauchen jeder hochgewachsenen Gestalt regten sich in zitternder Ungeduld ihre Hände. Endlich wurde die Schar der Reisenden kleiner; immer größer und forschender wurden Minas Augen. Aber nachdem sie in wachsender Unruhe noch einmal die ganze Länge des Zuges abgeschritten, mußte sie sich gestehen, daß Bender nicht gekommen sei. Eine hilflos ohnmächtige Empfindung überkam sie; am liebsten hätte sie sich in einen Winkel gedrückt und geweint; aber sie schämte sich ihrer Enttäuschung vor den fremden Menschen, und hastig, als habe sie ein Unrecht begangen, verließ sie mit niedergeschlagenen Augen den Bahnhof.

Zu Hause fand sie keine Nachricht ihres Mannes vor. Aber während sie sich lange Stunden von den Ursachen seines Fernbleibens folgern ließ und alle Möglichkeiten erwog, trat Bender plötzlich in die Nähstube.

„Da bin ich, Mineli,“ sagte er in seiner sorglosen Art; „in Basel haben wir den Zug verfehlt. Es führen noch einige Berliner mit. Wir klopfen einen Skat und verpaßten den Anschluß!“

Er streckte seine große breitschultrige Gestalt, sodaß die Zimmerdecke mit einem Mal zu niedrig und die Wände zu eng erschienen. Mina erblaßte bei seinem Anblick. Dann aber flutete das Blut heiß und bewegend über ihr Gesicht, und ihre Hände lagen zitternd in denen des Mannes.

Die Nähmädchen beugten die Köpfe tiefer über ihre Arbeit und warfen dabei neugierige Blicke auf den Ankömmling. Bender, der sehr gut aufgelegt schien, nickte ihnen belustigt zu und sagte scherzend zu seiner Frau: „Da hast du ja nette Dingerchen sitzen, Mina! Der Mensch muß in allen Sachen guten Geschmack zeigen! So saubere Gesichtchen lasse ich mir gefallen! Guten Abend, meine Damen!“

Mit der leutseligen Manier eines Fürsten erkundigte er sich alsdann nach den Namen der Mädchen. Richernd gaben die Gefragten Auskunft und stießen sich mit den Ellenbogen an. „Na, warten Sie nur,“ drohte Bender, „bis ich mal das ganze Geschick auffahren lasse! Ich werde Leben in die Bude bringen!“

Mina, als dauere ihr dieses Hin und Her zu lange, nahm mit hastiger Bewegung den Arm ihres Mannes und geleitete ihn rasch in das Nebenzimmer. Hier beugte sich Bender in warmer Aufwallung über das kleine erregte Gesicht und küßte es. In seiner Stimme lag ein aufrichtiges Gefühl, als er sagte: „Nun hast du mich wieder, alter Schak! Nun habe ich dir den Gefallen getan! So wirst du wohl froh sein. Ihr Weiber habt es ja nicht anders; der Klügere gibt nach, Mineli!“

Er streichelte ihr den glatten Scheitel und warf sich dann auf das Sofa in der Ecke. Mit erfreuten Blicken überschaute er den appetitlichen kalten Imbiß, den Mina auf dem runden Tisch zurechtgestellt, öffnete eine Bierflasche und ließ das Getränk in die Gläser schäumen: „Laß uns anstoßen, Mineli! Donnerwetter, es ist doch schön nach Hause zu kommen! Dies Wiedersehen soll leben!“ Er tat einen tiefen Zug, streckte und räfelte sich behaglich in der Sofaecke und hob das Glas von neuem der bewegten Frau entgegen: „Es soll dem guten Gelingen unserer Pläne gelten, Mineli! Ich habe da ein Ideechen, Kind; sapristi, wenn das nicht von gescheitern und gesunden Eltern ist, dann weiß ich es nicht und will nicht Leo Bender heißen! Nur nie den Mut verlieren, Mineli; jeder Pudel schüttelt sein Fell, wenn er unter eine Traufe kommt. Des Menschen Hirn ist ein Zauberkasten. Alle Erfolge der Welt liegen darin. Was denkst du wohl, was ich noch alles da verborgen halte? Na, die Menschen sollen noch staunen!“ Er schnalzte vergnügt mit dem Finger und belegte sich eine Schnitte Brot mit Schinken.

Hungrig biß er hinein: „Nimm auch, Mineli; so ein kühles zartes Scheibchen ist ein Göttertrank!“ Mit Behagen kauend, lehnte er sich zurück und zog seine Frau an sich: „Ach, alter Schak, da wäre man nun wieder beieinander! Wahrhaftig, das hat auch seinen Reiz! Nun laß uns nur zusammenhalten!“

In einer Art Betäubung schaute Mina zu ihrem Mann empor. Wie ein heißer Schwall gingen seine leichten gutmütigen Worte über sie hin und schienen



Ferdinand Hodler. Weib mit Schild, Zeichnung.

ihre Empfindungen zu lähmen; dabei aber war jede Faser ihres Wesens in Aufruhr.

Bender betrachtete jetzt forschend seine Frau, über deren Gesicht das Lampenlicht einen matten Schein warf: „Dider bist du gerade nicht geworden in den vier Jahren, Mineli! Seß' nur um Gottes willen in dieser ersten Stunde nicht diese ängstliche Sorgen- und Duldermiene auf, die mich schon früher aus dem Häuschen brachte! Verdirb mir nicht die Stimmung, ich bitte dich, Kind!“

Mit leicht verärgertem Ausdruck fuhr er sich durch den dunkelblonden Vollbart, und seine glatte Stirne krauste sich. Als habe er Mina einen Vorwurf zu machen, sagte er: „Ich sah vorhin auf der Treppe deinen Bruder. Der soll mich übrigens in Zukunft mit diesem Anlagesgesicht verschonen! Ich bestreite ihm das Recht dazu; es paßt mir nicht. Vorschriften lasse ich mir nicht machen, von ihm nicht und keinem! Dies kannst du ihm mit oder ohne Gruß von mir bestellen, damit er sich's hinter die Ohren schreibt. Ich will unsere Beziehungen von Anfang an genau geregelt wissen. So ein Federfuchser! Der wollte schon früher alles besser verstehen! Laß ihn gefälligst bei seinen Älten bleiben!“

Benders Stimme steigerte sich, und Mina schaute unwillkürlich auf die Türe zum Nebenzimmer. Sie erhob sich rasch und sagte: „Die Mädchen können Feierabend machen; ich will es ihnen sagen!“

Als sie zurückkam, hatte sich Bender eine Zigarre angezündet und musterte das Zimmer: „Weißt du, Mineli, verbessert hast du dich nicht mit Bohnung und Einrichtung! Dies ist eine sonderbare alte Schartefe von Haus. Verkumpelt und verwinkelt an allen Ecken und Enden. Deine frühere Wohnung in der Neustadt ist entschieden komfortabler gewesen. Du hättest sie beibehalten sollen; ich bin nicht für diese Reminiszenzen aus einer versunkenen Zeit!“ Er warf einen spottenden Blick auf die altersdunkeln Malereien der niedrigen Decke und auf das breite braunverhangene Bett in der Ecke: „Ist dies der einzige Raum zum Wohnen und Schlafen, den du neben der Nähstube hast, Mineli?“ fragte er gedehnt.

Mina nickte mühsam. Sie vermochte sich mit aller Anstrengung kaum von dem sie belastenden Banne zu befreien, und ihre Freude streckte nur noch zuckend wie ein verlöschendes Weihnachtslichtchen das dünne Flämmchen empor.

„Es ist noch ein kleiner Küchenraum da,“ preßte sie scheu hervor und suchte unbeholfen an den einfachen Worten; „ich habe dir doch alles geschrieben und auseinandergesetzt, Leo! In der Neustadt vermochte ich die teure Miete nicht mehr zu zahlen, darum bin ich ins Elternhaus gezogen. Ernst verlangt einen gar bescheidenen Mietzins. Ich habe es hier außerdem angenehmer mit dem Essen. Ich bekomme es bei Ernst und Emma. So sehe ich auch die Kinder!“

Benders Miene verzog sich noch ärgerlicher, und Mina fügte hastig hinzu: „Wenn du hier bist, lassen wir die Mahlzeiten natürlich aus dem nahen Speisehause holen. Das habe ich schon überlegt. Du sollst es in nichts unbehaglich haben, Leo!“

Sie sagte das bescheiden und demütig; es klang wie eine rührende Bitte, daß nun der Mann auch seinerseits

zum guten Einvernehmen und Vorwärtsarbeiten beitragen und nicht unfreundlich sein möchte.

Da Bender nichts entgegnete, versank Mina wieder in ihr Schweigen. Nach einer Weile sagte sie weich: „Ernst stellt dir hinter Vaters alter Werkstatt einen Raum für deine Versuche zur Verfügung. Leo, der Bruder ist zuweilen herb und unzugänglich; aber er ist ein guter helfender Mensch, und wenn Not an den Mann kommt, ist er zu finden.“ Mina machte sich immer mutiger, schöpfte tief Atem und sagte: „Er wird auch wieder Zutrauen zu dir fassen, wenn er sieht, daß du vorwärtskommst mit der Arbeit!“

Eine stille Kindergläubigkeit erschimmerte in Minas blauen Augen. Zutraulich rückte sie näher zu Bender heran und machte einen leisen Versuch, ihr Haupt an seine Schulter zu legen. Sie griff auch nach seiner Hand und sagte tapfer: „Wenn zwei Menschen zusammenhalten und nichts Verstecktes voreinander haben, muß es ihnen gelingen mit ihrer Arbeit. Sieh, ich habe Vertrauen, Leo!“

Sie schmiegte sich an Bender, als ob sie mit dieser stummen Gebärde ihr immer bereites Wollen und Helfen ausdrücken möchte. Bender schlang den Arm um sie: „Vor allem muß gesorgt werden, Mineli, daß du wieder ein wenig voller wirst. Wenn man dich so anfakt, meint man ja förmlich, ein Kind im Arme zu halten. Was bist du für ein Figürchen geworden!“ Er zog sie auf die Knie. Mit einem erlösten Aufatmen wie ein müder Wanderer legte Mina den Kopf an seine Brust. Andächtig umklammerte sie Benders Hand. Vergangene Schmerzen und leise hoffendes Glück vermengten sich in ihrer Stimme, als sie weich und innig sagte: „Nun muß alles gut werden! Ach, wenn zwei zusammen sind, ist nichts mehr unüberwindlich!“

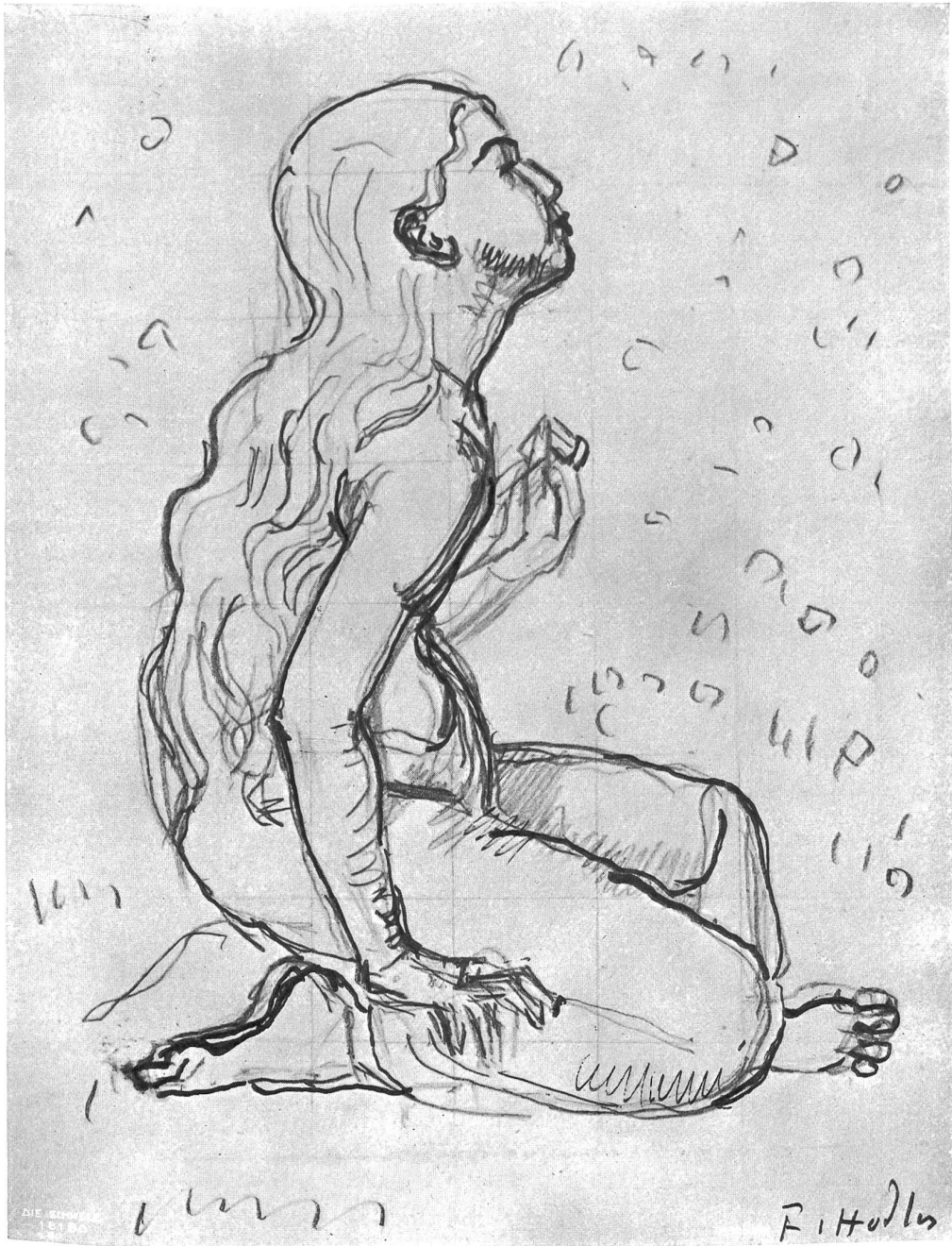
Immer den hoffnungschönen Glanz in den Zügen, ließ sie sich von Bender seine Projekte erklären. Sie hörte nicht das Prahlische in seinen Worten, sie sah nicht das Gönnerhafte in seinem Ausdruck, das sich geschmeichelt fühlte durch ihr bescheidenes Lauschen, sie empfand nur den köstlichen Besitz seiner Gegenwart und seine guten Vorsätze. Sie vergaß, daß sie alt geworden während der Trennung und der übergroßen Arbeit, und meinte, daß nun aller zurückgestaute und niegelebte Lebensjubiläum vorbrechen dürfe.

„Du zitterst ja, Mineli,“ sagte Bender und blies blaue Ringe durch ihr krauses Schläfenhaar und über sie hin. Dann küßte er sie auf den Mund und hinter das Ohr. Und als sie abermals erschauerte, lachte er: „Du bist bedenklich nervös geworden, Mineli! Man sollte glauben, alter Schach, du seiest eine zimperliche Jungfer; bedenke, daß du meine Frau bist!“

Bei den letzten Worten glitt es wie Stolz in Minas Gesicht. Sie senkte das Haupt, und heißer glühte die Röte auf ihren Wangen. Von neuem schmiegte sie den Kopf an Benders Brust: „Du hast die Macht über mich,“ sagte sie. „Ich habe alles in mir dumpf und öde machen müssen in diesen Jahren; wo ein Leuchten war, da riß ich es aus. Ich habe nicht mehr so an dich denken wollen. Es ist wie ein Krieg gewesen; nun will ich Frieden haben!“

IV.

Einige Tage nach diesem ersten Abend kam Bender



Ferdinand Hodler.

Mädchen (zum „Frühling“), Zeichnung.
phot. Ph. & E. Kint, Zürich.

in aufgeräumter Stimmung um die Mittagszeit nach Hause. Er trug einen neuen, graumelierten Ueberzieher von schwerem englischem Stoff und modernem Schnitt, dazu einen neuen schwarzen Hut. Mina stellte gerade das Eßgeschirr zurecht und nahm bei Benders Kommen die Suppenschüssel aus der Ofenröhre. Beim Anblick seiner auffallenden Eleganz trat ein erschreckter Ausdruck in ihre Züge. Hastig stellte sie die Schüssel auf den Tisch. „Wie kommst du zu den Sachen, Leo?“ forschte sie angstvoll und wurde ganz fahl bei der Frage.

Bender bemerkte ihr Erblassen nicht; wie ein Ged wiegte er sich in den Hüften und musterte seine große wohlgebaute Gestalt im Spiegelschrank. „Nicht wahr, Mineli, ich bin ein schöner Mann?“ lachte er. „Gattung prima, ich kann mich sehen lassen! In der Glücksgasse sind die biedern Bürger bewundernd stehen geblieben. Ja, wenn einer auch so gebaut ist!“ Elastisch streckte er sich höher, wölbte die Brust und strich den rotblonden Bart. Immer wohlgefälliger wurde seine Miene: „Wahrhaftig, direkt der Typ des norddeutschen Großgrundbesitzers! Die Rasse verleugnet sich nicht in mir. Gediegener und präsentabler hat auch mein alter Herr seinerzeit nicht ausgesehen. Mit einem solchen Außern sollte der Mensch eine Direktorenstelle bekleiden, und zwar eine von den bessern. Na, Minchen, so sag' auch ein Wort, steh nicht so versteinert! Wie gefällt dir dein Gatte?“

Die Frau, die einen Augenblick die Augen geschlossen, als blende sie ein Schmerz, fragte statt aller Antwort von neuem gepreßt und hart: „Wie kommst du dazu, Leo?“

Berärgert tippte ihr der Gefragte an die Mundwinkel: „Wenn du da doch nicht immer diesen vertrackten Ausdruck hättest; förmlich in Rage bringen kann er einen und die beste Laune gründlich verderben!“ Er nahm eine trostige Stellung an, und wie um durch den Ton seiner Stimme jeden Vorwurf abzuschneiden, rief er: „Gepumpt habe ich den Ueberzieher! Ich habe das Dufatenmachen noch nicht gelernt! In dem grünen, abgeschabten Mantel konnte ich unmöglich länger herumlaufen, das war ausgeschossen! Ich muß auf das Deforum sehen, sonst komme ich nicht vorwärts. Aber ihr engherzigen Weiber lebt immer am Kleinen; jeder große Zug fehlt euch, und über den winzigen lächerlichen Vorteilen eurer engen Wege verliert ihr die bedeutenden Ziele aus den Augen! Siehst du denn nicht ein, daß ich bei den Besuchen und Gängen, die ich jetzt notwendigerweise hier zu machen habe, anständig gekleidet sein muß? Kleider machen Leute, Frau!“

Wieder tippte er Mina auf das Gesicht. Sie fuhr zurück. „Ja, ja,“ murmelte sie, „nur — ich habe jetzt so viele Auslagen; ich weiß nicht, wie ich ihn bezahlen soll!“ Sie schlug die Hände vor die Augen: „Ach, mir wird in dieser Zeit oft ganz schwül vor Sorgen!“

Benders Miene war schon wieder vergnügter, er legte den herrischen Ton ab und sagte tröstend: „Du hast einen guten Kredit, Mineli, verzeu'fekt gut sogar; du hast nicht nötig, dir das Geld aus den Rippen zu schneiden! Du kannst noch ganz gut ein paar Monate so schwimmen. Mach dir kein Kopfzerbrechen; das Leben ist zu kurz dazu! Auf deinen Namen hin brauchte ich in dem Geschäft nur ein paar Franken Anzahlung zu hinterlegen, und die Sache klappte.“ Er warf einen verjöhnlichen Blick auf seine Frau und zog ihr die Hände vom Gesicht. Sein Ausdruck wurde mit einem Male knabenhaft gutmütig, als er bat: „Sei nicht länger rabiat, Mineli, mach keine weiteren Maulereien! Wenn ich zu Verdienst komme, wozu doch alle Ausichten vorhanden sind, so erstatte ich dir selbstverständlich deine Auslagen auf Heller und Pfennig zurück.“



Ferdinand Hodler.

Studie zur „Eurythmie“.



Ferdinand Hodler.

Studie zu „Die Enttäuschten“.

Verlasse dich darauf, du sollst nicht zu kurz kommen!“ Er strich sich mit beiden Händen den Scheitel und faßte die kleine Frau um die Hüften. „Jetzt handelt es sich nur darum, die richtigen Quellen für das Rohmaterial zu finden. Davon hängt natürlich ungeheuer viel ab. Heute haben mir noch Kenner der hiesigen Verhältnisse des allerentschiedensten versichert, daß gerade die Schweiz ein ausgezeichnetes Gebiet für diese neue Bodenwiche sein müßte, hörst du, Mineli, sein müße; denn die hiesigen Elitehausfrauen wünschen immer spiegelblanke Parkette. Gute Qualitäten will ich schon in die Mixtur hineinbrauen, dafür habe ich ein Händchen. Dann noch einige rührige Agenten, und der Hase läuft. Und wie läuft er, Mineli!“

Mina Bender machte ein trostlos ungläubiges Gesicht bei des Mannes Worten, ihre Finger verschlangen sich, und ihre Stimme war spröde und klang wie zerrissen, als sie sagte: „Vorgestern war es ein Waschmittel, heute ist es die Bodenwiche, und übermorgen

wird es wieder etwas anderes sein! Ich weiß schon gar nicht mehr, wie viele Erfindungen es waren, an denen du dein Glück und dein Genie ausprobiert! Ich weiß nur, daß ich heute nicht mehr daran glauben kann. Es ist keine Energie und Ausdauer dahinter. Leo, mache ein Ende mit diesen nutzlosen Versuchen! Nimm irgend eine Stelle an! Wenn sie auch nicht viel einbringt, so hat man doch festen Boden unter den Füßen. Es ist entsetzlich, wenn einem alles entweicht, wenn man nichts halten kann!“ Sie sah ganz verzweifelt auf den Mann: „Wie verflucht komme ich mir vor!“

Der dunkle Aerger in Benders Augen erglomm von neuem. Er entledigte sich mit großartiger Gebärde seines Ueberziehers und warf ihn auf das Bett: „Den Floh hat dir natürlich wieder dein Bruder, dieser siebenmal Kluge, ins Ohr gesetzt! Anstatt daß du deinen guten Kredit noch einmal gebrauchtest, glaubst du dem Federfuchser und Leisetreter und hältst mir diese verdammten Moralpredigten! Das paßt mir nicht!“ Er trommelte hart auf den Tisch, daß die Teller aneinanderklirrten. Nach einiger Zeit indessen, da Mina nichts entgegnete, sondern nur mit starren Augen da stand, suchte er seinen Anmut zu beherrschen, sah seine Frau fast zärtlich an und fragte plötzlich mit einer weichen, suchenden Freundlichkeit: „Hast du keine ausstehenden Rechnungen, Mineli?“

Mina erzitterte bei seiner freundlichen Frage und sank förmlich in sich zusammen. Mit Anstrengung setzte sie sich nieder. „Ich habe nur Schulden,“ ächzte sie; „früher bin ich immer frei und gerade dagestanden. Keiner konnte mir etwas nachsagen. Nun wage ich den Leuten kaum noch in die Augen zu sehen und weiß nicht die Zinsen aufzubringen, trotzdem ich mir die Finger zersteche vor Arbeit und geizig sparsam bin gegen mich selbst. Ich hinterfinne mich fast vor Sorgen, so ballt sich mir alles vor den Augen zusammen! Die hundert Franken, die am Tage nach deiner Ankunft einliefen, habe ich dir gegeben, die fünfundzwanzig gestern ebenfalls. Es ist wie ein Taß ohne Boden. Und ich bin schwach dir gegenüber. Aber sieh, ich kann nicht mehr! Du mußt mit der Ausführung deiner neuen Pläne warten. Es muß doch einer Zeit haben, sich zu erholen!“ Wie ein Aufschrei klangen die Worte.

Als Bender nichts entgegnete, sondern nur verwundert auf seine Frau blickte, die er noch nie so gesehen, kam Mina auf ihren frühern Gedanken zurück; sie strich sich hart über die Stirne und sagte in leisem Bitten: „Nimm doch eine Bureaustelle an, Leo; es wird dir mit deinen Fähigkeiten so leicht fallen, dich einzuarbeiten! Du kannst so viel!“ Ein stüchtiger Stolz erhellte das Gesicht.

Bender aber zuckte nervös die Schultern, der Zorn rechte ihn steil in die Höhe, und seine Faust schlug auf den Tisch. „Laß mich mit der blöden Schwäche in Ruhe,“ herrschte er; „das ist nachgerade zum Auswachsen mit deinem ewigen Mahnen und Vorwerfen und Vorzählen! Da wäre ich doch besser in Berlin geblieben! Daß du es weißt ein für allemal, ich bin keine Bureaukratenseele wie dein Bruder. Ich lasse mich nicht zuspitzen wie ein Bleistift oder zusammenfallen wie ein Blatt Papier. Ich habe andere Anschauungen und bin es, Gott sei Dank, auch anders

gewöhnt von Jugend auf. Darum klappt die Kluft zwischen uns. Ungleiche Pferde soll man nie vor einen Wagen spannen, da reißen leicht die Stränge. Treibt mich nicht zum Aeußersten, Weib! Ehe ich mich in der freien Bewegung hindern lasse, eher hungere ich. Um ein eingesperrtes Leben gebe ich keinen Pfifferling!"

Er fuhr sich mit der frühern großartigen Gebärde durch Bart und Haar, schlug mit einem tiefen und nahezu befriedigten Aufatmen die Enden seines Gehrockes über die Knie und warf sich krachend in den Sessel am Fenster.

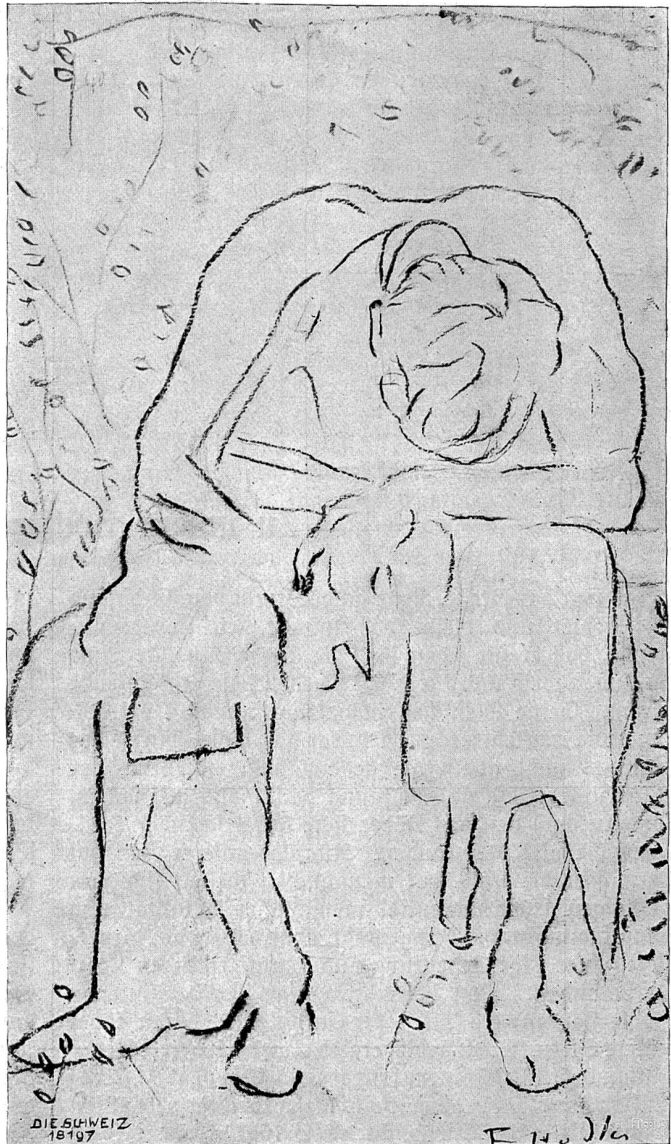
Mina war wiederholt zusammengefahren während Benders dröhnenden Worten. Nun füllte sie die Suppe auf und legte mit einer trostlosen Gebärde den Löffel in den Teller. „Komm nur,“ sagte sie tonlos; „es wird ja alles kalt!“

In diesem Augenblick sah sie über ihre Jahre hinaus alt und müde und hinfällig aus, als habe sie keinerlei Hoffnung mehr und sehe ringsum alles zusammenstürzen. Ungewehrt lief eine Träne über ihre welke Wange. Da riß Bender in einer jähen Bewegung von Mitleid und Weichmütigkeit den gesenkten Kopf der Frau zu sich empor. „Mineli,“ sagte er in warmem, be- zwingendem Tone, „du mußt nur wieder an mich glauben, wie damals, wie im Anfang! Dann fällt es dir auch von neuem leicht, mit mir um die Zukunft zu kämpfen. Komm, sitz nicht so verloren da und weine auch nicht! Ich wäre ja ein verdammt schlechter Kerl, wenn ich bei allem Beginnen und Neuunternehmen nicht auch den Gedanken hätte: Die Frau, das Mineli, hat dich lieb und hat es dir oft bewiesen; die Frau, das Mineli, ist dir ein guter Kamerad gewesen. Die ist die einzige auf der weiten Welt, die zu dir hielt und immer noch zu dir hält. Das wirst du ihr nie vergessen, und darnach wirst du handeln!“

Benders Stimme schwankte, und auch seine Augen wurden feucht.

Mit dem Blick eines todwunden Tieres schaute Mina zu dem Manne empor, sie faßte nach seiner Hand wie ein Hund, der zu seinem Herrn kriecht. Mit demütiger Gebärde schmiegte sie ihren Kopf an Benders Arm und drückte einen Kuß auf seine Finger. „Ich weiß es ja, daß du im Grunde gut bist!“ murmelte sie.

Um Benders genießend vorgeschobene Lippen spielte ein sieghaftes Lächeln, seine Weichheit verschwand plötzlich, wie sie gekommen; er setzte sich und sagte: „Siehst du wohl, Mineli, so gefällst du mir, jetzt bist



Ferdinand Hodler.

Zu „Die Enttäuschten“, Zeichnung.

du wieder eine vernünftige Frau! Und nun wollen wir essen; die Suppe wird durch das lange Stehen nicht besser!“ Er schaute fröhlich auf Mina und zwinkerte ihr zu: „Sind die ersten Tausend beisammen, Minchen, lade ich dich zu einem Mittagessen im Palast-Hotel ein. Da will ich dir eine Speisekarte beisammen- setzen, nach deren Genuß du dir noch acht Tage später die Lippen lecken sollst! Mit Raviar fangen wir an, und die französische Witwe soll in den Gläsern perlen!“

(Fortsetzung folgt).

Hauspruch

Dies Haus ist gebaut nach meinem Sinn,
Nach mir wohnt ein anderer drin.
Das Dach mög' decken! Für Balken und Stein
Mög' die Last erträglich sein!
Kein Feuer mög' schaden, nicht Sturm noch Flut,

Aus den Fenstern blick' allzeit ein freudiger Mut,
Wohlsein und Zufriedenheit!
Mancher läuft um sein Glück zu weit.
Das Haus ist klein,
Aber es ist mein.

Alfred Suggenberger.